

MIGRATION, KULTUR UND PSYCHE

Laien wie Fachpersonen gehen grundsätzlich davon aus, dass sich MigrantInnen von Angehörigen der Mehrheitskultur unterscheiden. Oft wird migrierten Personen bewusst oder unbewusst eine andere Kultur zugeschrieben, ohne dass dies bestätigt oder hinterfragt wird. Diese konstruierte Unterscheidung hat Folgen für alle Betroffenen und kann eine erfolgreiche Behandlung behindern.

Von Rebekka Ehret

Die Frage, ob es eine kulturspezifische Definition von gesund und krank gibt, ist schnell beantwortet: Ja, natürlich gibt es diese. Jede Deutung von gesund und krank – sei es den Körper oder die Psyche betreffend – ist kulturell bedingt, da jeder Mensch ein Kulturwesen ist und sich somit auch kulturell beschreibt.

Die Frage, ob wir von speziellen Einzelkulturen ein anderes Verständnis von Gesundheit und Krankheit erwarten können und wie sich dieses vom unsrigen unterscheidet, ist komplizierter und eigentlich falsch formuliert. Kultur zeichnet sich durch mehr aus als lediglich durch die nationale oder ethnische Zugehörigkeit. Das Milieu, aus dem wir stammen, prägt uns oft mehr als unsere Staatsangehörigkeit. Auch ob wir als Frauen, Männer oder Transmensen durchs Leben gehen, ist meist entscheidender. Sowohl die körperliche als auch die geistige Befähigung sowie die diesbezüglichen Normalitätsvorstellungen bestimmen die Wege der Lebensgestaltung. Auch zu welcher Generation wir gerade gehören und mit welchen sozioökonomischen Möglichkeiten wir ausgerüstet sind, definiert unser Leben. Die nationale Herkunft ist also nur eines von vielen Identitätsmerkmalen. Dazu kommt, dass sich verschiedene Zugehörigkeitskategorien überlagern und somit auch wieder unterschiedliche Erfahrungen zulassen.

SCHIZOPHRENIE ALS DÄMON

Ein Taxifahrer erzählte mir von seiner Frau, bei der eine Schizophrenie diagnostiziert worden war. Sie sei eine herzensgute Frau gewesen, wenn sie nicht gerade „vom Dämon besessen“ war, wie er es formulierte. War der Dämon bei ihr, sei sie wie verhext und nicht sie selbst gewesen. In der psychiatrischen Klinik bekam sie Medikamente. Der Taxifahrer bat seinen Gott inständig, seine Ehefrau vom Dämon zu befreien. Jener war jedoch stärker und verbot ihr, die Medikamente einzunehmen. Schliesslich nahm sie sich das Leben.

Der Taxifahrer war ein religiöser Mann fortgeschrittenen Alters aus einem einfachen, ländlichen Milieu, der dankbar war für seine körperliche und geistige Gesundheit und ein Leben lang wirtschaftlich auf der nicht privilegierten Seite stand. Er hätte aus der Türkei, Serbien, Portugal oder Sri Lanka stammen können, war jedoch ein alteingesessener Berner.



UNTERSCHIEDLICHE KRANKHEITSVORSTELLUNGEN

Seine Krankheitsvorstellungen und diejenige der behandelnden Medizinerinnen und Mediziner hätten unterschiedlicher nicht sein können. Er hatte ein Bild von Kranksein, die medizinischen Fachleute ein Bild von Krankheit. Gerade auf dem Gebiet der hochdifferenzierten Psychiatrie unterscheidet sich die fachspezifische Diagnose oft sehr stark von einer alltagssprachlich formulierten und mit Bildern illustrierten Vorstellung des Krankseins. Diese unterschiedlichen Vorstellungen gilt es nebeneinanderzustellen und eine mögliche Annäherung zu suchen. Dabei spielt die nationale Identität der zu behandelnden Person lediglich eine untergeordnete Rolle. Anstatt nach ihrer Nationalität zu fragen, lohnt es sich, Migrantinnen oder Migranten über ihre Migrationsbiografie und den Verlauf ihrer Migration zu befragen. Insbesondere die migrationsrechtliche Geschichte einer Person oder einer Familie ist aufschlussreich. Nichts ist bedeutsamer und strukturierender für ein Leben in der Migration als der Rechtsstatus bei der Einreise und die rechtlichen Umstände danach. Gerade bezüglich der psychischen Gesundheit wird dem psychiatrischen Behandlungsteam vieles klar, wenn diese grundsätzlichen Bedingungen für die Lebensgestaltung bekannt sind.



.....
Dr. Rebekka Ehret hat an der Universität Basel im Fach Ethnologie promoviert und ist seit 2008 hauptamtliche Dozentin und Forschungsprojektleiterin im Bereich Migration und Diversity. Vorher war sie an der Universität Basel sowie von 2004 bis 2008 für die UNO und verschiedene NGOs tätig.